

# Kinder der Not.

Roman von Max Tress.

(10. Fortsetzung.)

Als der freiwillige Lotzar Kamerad zurückkam, sah er wie entgeistert aus. Die marmorne Ruhe, die auf seinem Gesicht lag, machte dieses noch schöner, noch anziehender, feisler als sonst.

„Das ist ja ein Mädchen,“ sagte einer, der diese Züge forschend ansah, „und das sind eines Mädchens Züge!“

„Lotte war zu Konrad getreten. Fragend hing ihr Auge an dem Feinde.“

„Ich weiß alles!“ sagte er tonlos.

„Nein, Konrad, du weißt nicht alles! Das eine noch nicht: Nun müssen wir alle sterben!“ Todmüde klangen ihre Worte.

Er sah sie traurig an, drückte traurig ihre Hand.

„Auch das weiß ich, Kamerad!“

Der 26. August 1813!

Und dazu gehört ein Name, der einen hellen Klang in der vaterländischen Geschichte hat:

„Kampbach!“

Roch ein Dritter gehört ungetrenntlich zu diesen beiden: der Regen!

Der Regen, der die Gewehre nicht losgehen ließ, das man mit Kolben und Bajonett dem Feinde an den Leib mußte, und die Landwehren bei der graufigen Art des Schützengrübnermens und dem trachenden Ton der Kolbenschläge austriefen:

„So flüchtigt das Wetter!“

Ja, es regnete graufam, als der Morgen des schlagberühmten Tages heraufkam. Die ganze Landschaft hing in feuchtem, undurchdringlichem Dunst, alle Wege waren grublos und durchweicht, und bei jedem Schritt klatschte und quachte das Wasser unter dem Stiefel des marschierenden Mannes. Alles triefte; von den Ähren herab rannen ganze Rinnsale, und aus den Rodarmeln heraus stießen sie eben so unaufhörlich. Aber alle Risse tauf die guten Stimmung keinen Abbruch, als die Befehle zum Antritt in Schlachtdrangung von Bataillon zu Bataillon flogen. Ein donnerndes Hurra war überall die Antwort. Schon zu ganz früher Morgenstunde, als noch Dämmerung das Land bedeckte, war Konrads Regimentkommandeur zu ihm gekommen.

„Ich habe Befehl erhalten,“ sagte er, „Sie mit grauem Morgen zum General York, unserm Korpskommandeur, zu schicken. Er will Sie selbst sprechen, lieber Lottar, und das ist immer ein gutes Zeichen bei ihm. Also begeben Sie sich sofort zu ihm, und bringen Sie gute Nachrichten für sich mit!“

Vor ihm stand Lotte. Diese Trauer war in ihrem Bild, und das sonst so klare und leuchtende Auge lag unter einem feuchten Schleier, wie die Landschaft ringsum.

„Nun gehst du,“ sagte sie leise.

„Ich komme wieder!“

„Wenn dich der General aber bei sich behält!“

„Unmöglich ist das nicht!“

„Dann wäre ich allein heute, Konrad! Der Vater liegt verwundet, du bist nicht da!“

„Aber die andern alle!“

„Ja, die andern! Aber du und der Vater, ihr seid nicht die andern. Die andern sind gute Freunde und Kameraden — aber ihr — du!“

„Ich, Lotte? Was bin ich dir?“

„Du bist mir mehr!“ sagte sie leise.

Er reichte ihr ergriffen die Hand.

„Lebwohl, Kamerad!“

„Auf Wiedersehen!“

„Und halt dich wieder in der Schlacht, wenn ich dir fernbleiben sollte!“

„Ach, daß du mir nahe wärest, Konrad! Mir ist das Herz so schwer, so furchtbar schwer. Der eiserne Reif — weißt du? — er muß hart angezogen sein seit gestern.“

Konrad schweig. Er brachte es nicht übers Herz, ihr zu sagen, daß auch er fühlte, wie der Reif atmendend hart und schwer um ihn lag.

Er rief sich los. Tränen waren ihm ins Auge geliegen.

Lotte blickte ihm nach, die Hand gegen das Herz gepreßt, bis er in den wogenden Menschenmassen ihren Augen verschwand war.

Der alte Hegrimm Jork war in seiner gewöhnlichen übeln Laune. Er hatte beobachtet, wie die Franzosen das Plateau über der Willenener Reife heraufstiegen, und soeben war ein Adjutant des Blücher'schen Stabes gekommen und hatte ihm die Befehle gebracht, er möge so viel Franzosen, als er glaube schlagen zu können, auf das Plateau herauflassen; dann möge er sich auf sie werfen und sie in die hochgeschlossene Wütende Reife hinabführen.

„Reiten Sie selbst hin und zählen Sie sie,“ brummte Jork den Adjutanten an, „ich kann bei dem Teufelsweiber meine eigenen Finger nicht zählen!“

Aber — wie gewöhnlich, er brummte und bis an.

In allen Richtungen gingen seine Befehle.

Da trat Konrad vor ihn.

„Leutnant von Lottau, zu Eurer Excellenz befohlen!“

Ein scharfer Blick aus den kalten grauen Augen fuhr über den jungen

Mann, und diesen wollte es bedünken, als werde ein Donnerwetter losbrechen.

Aber es ging gar fäktlich ab.

„So, so, Sie sind der Attentäter, der unter fremdem Namen gedient hat und die Ursache geworden ist, daß man sich hier im Duell die Hälfte bricht um Ihre Willen! Schöne Geschichten, das! Werde mir nach der Schlacht den jungen Freiwilligen mal näher ansehen, der mir hier meine Offiziers wegknallt!“

„Er war aufs tiefste beleidigt worden, Excellenz, und er bereut den unglücklichen Schuß!“

„Schon gut! Schon gut! Werde ihn ja kennen lernen! Muß jedenfalls das Herz auf dem rechten Fleck haben, sonst wäre er nicht für Sie eingetreten, den der andere für satiationssunfähig erklärte. Aber genug hiervon! Ich habe Ihnen einen Befehl zu geben.“

„Befehlen Eurer Excellenz!“

„Treten Sie hier neben mein Pferd!“ befahl der General.

Konrad tat, wie ihm geheißen. Dann feigte York mit dem Finger in die Ferne.

„Sehen Sie dort hinten fast am Rande des Plateaus, hoch über den Ähren der Reife, das einsame, weiße Haus?“

„Ja, Excellenz!“

„Es ist ein Bauerngut und führt den Namen: Zur frühlichen Wiederkehr. Dieses Gut besetzen Sie! Sie nehmen dazu fünfundsiebenzig Mann Ihres Regiments — lassen Sie Freiwillige vortreten, denn es ist ein gefährlicher Gang — und Sie halten dieses Haus bis auf den letzten Mann, oder bis Sie abgelöst werden! Das Gut darf nicht verloren gehen, denn dann käme meine Verbindung mit dem General von Soden in erste Gefahr, und das könnte schwere Folgen haben. Haben Sie mich verstanden?“

„Zu Befehl, Excellenz! Bis auf den letzten Mann ist das Gehöft zu halten, oder bis Ablösung kommt!“

„Gut! Dann gehen Sie mit Gott! Ueber die Ausführung des Befehls habe ich höheren Ort zu berichten. Gott befohlen Herr Leutnant!“ Konrad grüßte und ging.

„Ihm war kein Zweifel; hier war Eisenhand spürbar. Wie tief fühlte er sich dem herrlichen Mann zu dank verpflichtet! In der Tat, dieses freundliche Wohlwollen verstand es, sanft und schmerzlos die verwitweten Knoten zu entwirren.“

Er machte seinem Regimentkommandeur Meldung.

„Schön,“ sagte dieser, „nehmen Sie sich Freiwillige!“

„Und gleich darauf schallte an der Front des in Schlachtdrangung aufmarschierenden, des Befehls zum Angriff gewärtigen Regiments der Ruf: „Freiwillige vor zu einem gefährlichen Auftrag!“

Das ganze Regiment drängte heran.

„Euch alle kann ich nicht gebrauchen, Leute!“ sprach der Oberst. „Aber ich danke euch allen! Nur fünfundsiebenzig Mann haben wir nötig!“

Er wandte sich an Lottau.

„Zählen Sie sich sie selbst ab, Herr Leutnant, die Ihnen am zuverlässigsten und brauchbarsten erscheinen!“

Konrad dankte. Dann schritt er die Front ab. Aller Augen blickte er an sich hängen. Und von einem Augenpaare fühlte er das ganz besonders, fühlte, wie es ihn hat, ihn anlechte:

„Zu mir, zu mir! Nimm mich, nimm mich!“

Und er nahm ihn: der erste, den er zu sich heraustraten ließ, war der freiwillige Lotzar Kamerad.

Nach Anmeldung beim Regimentskommandeur, der ihnen herliche Worte mit auf den Weg gab, marschierte der Trupp ab.

In die grau verhangene Landschaft hinein ging es. In Strömen goss der Regen, schlug, von einem frohigen Winde getrieben, den Leuten ins Gesicht und sloß von ihren Mänteln herab.

„Haltet euer Pulver trocken!“ rief Konrad. „Wir werden es brauchen können!“

„Schon besorgt, Herr Leutnant!“ klang die Antwort. „Alleweil geht's noch, wenn's lange gießt, dann nehmen wir Bajonett und Kolben!“

Da donnerte der erste Kanonenschuß, gleich darauf ein zweiter, ein dritter. Von drüben her, wo man feindliche Batterien stehen sah, blickte die Antwort nicht aus — die Schlacht an der Kampbach hatte begonnen.

Ein brausendes Hurra klang über das Feld, daß die Luft zitterte. Und Konrads Leute stimmten jauchzend darin ein.

Jetzt hatten sie das Gehöft erreicht. Es war von allen Bewohnern verlassen. Nur eine einsame Kage irrte, Beute suchend, über den Hof. Man legte alles in verteidigungsfähigen Zustand; die Tore wurden verrammelt, die Fenster durch Bretter, Holzblöcke, aufgeschundene Strohstücke verbaut und nur kleine Schießscharten und Beobachtungslöcher gelassen. Die besten Schützen kamen an die vor-aussichtlich gefährlichsten Stellen.

Zuletzt Lotte. Sie hatte während des ganzen Marsches kein Wort gesprochen. Aber er sah das freundige Leuchten ihrer Augen, und das sagte ihm mehr als Worte.

Jetzt nahm er sie bei der Hand und

führte sie an den Platz, den er ihr zubehalt.

„Du schiebst am besten, Kamerad,“ sagte er, „du sollst auch an der gefährlichsten Stelle stehen. Hier von dieser Seite ist der feindliche Hauptangriff zu erwarten — hier sollst du deinen Platz haben!“

Ein heißer, dankbarer Blick war die Antwort.

„Schieße ruhig und kaltblütig wie immer,“ fuhr Konrad fort, „keine Munition vergeuden, denn wir wissen nicht, wie lange wir hier aushalten müssen.“

„Bis wir alle tot sind!“ fiel ihm Lotte ins Wort, und er erschrak, wie fremd, wie seelenlos heute die geliebte Stimme klang.

„Dann fallen wir fürs Vaterland!“ entgegnete Konrad.

„Und die Kinder der Not werden erlöset sein, und der eiserne Reif wird von ihnen abfallen!“ ergänzte Lotte, und ihre Augen blickten starr, als sähen sie in weite, unendliche Fernen hinaus.

„Als ob sie die Ewigkeit durchblenden wollten!“ mußte Konrad denken, und sein Herz trachte sich zusammen.

„Bist du noch traurig, Konrad?“ fragte Lotte nach.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein! Es liegt alles hinter mir.“

„Aber gestern abend warst du traurig?“

„Ja! Der Schuß, dein furchtbarer Schuß — nun sind wir mit Blut besetzt.“

„Das Kind tritt in die Fußstapfen des Vaters, Konrad!“ sagte Lotte ganz leise.

„Er starre sie an.“

„Du weißt —“

„Alles, Konrad! Es ist mir niemals ein Geheimnis gewesen! Aber — und hier brach eine so heiße Leidenschaft aus dem Mädchen, daß Konrad erschüttert und befüßt zugleich stand — aber lieb gehabt habe ich meinen Vater trotzdem aus tiefstem Herzen, oder vielleicht gerade deswegen! Denn nur ein Erbärmlicher erträgt Erbärmliches! Und erbärmlich ist mein Vater nie gewesen. O Konrad, wenn du wüßtest, wie er gelitten hat, wie er zuweilen, wenn er sich unbedacht glaubte, stöhnte und seufzte, wie er in früheren Jahren ruhelos die Nächte durchwachte — o Konrad, er hat getragen, was irgend Menschentage tragen können. Und doch ist er mir immer mein edler, mein selbster, mein herrlicher Vater gewesen!“

„Anders kennst du ihn nicht!“ sagte Konrad.

„Und siehst du, Konrad,“ fuhr Lotte lebhafter fort, „als ich euch beide so unter der Vergangenheit leidenden sah, als ich sah, wie ihr manchmal zusammenzubrechen drohtet, da mußte ich auch, wo es euch not tat: Entschuldig! Und Konrad, wer uns lieb hat, von ganzem Herzen lieb, der kann uns entzünden. Was wollte ich! Der Kampf fürs Vaterland ist das höchste, Edelste, das ein Mensch auf sich nehmen kann, und wer auf richtigen Herzen in diesen hineinzieht und seine Pflicht tut, der wird entzündet von jeder Schuld und entzündet alle die, die ihm lieb sind. So wollte ich hinausziehen, um euch frei zu machen von Schuld und Vergangenheit — was schadet es, daß ich ein Weib war? Ohne den Vater wollte ich fort, ganz allein. Er aber merkte alles, sprach mir ins Herz, und eine Lüge kann ich nicht über die Lippen bringen. So gestand ich ihm mein Vorhaben, und — statt des einen Freiwilligen gegen bald darauf zwei nach Breslau. Nun sind wir hier, Konrad, und die große Stunde ist da, auf die wir alle gehort haben!“

„Sie ist da!“ wiederholte Konrad.

„Und festen und mutigen Schrittes wollen wir ihr entgegengehen, Konrad! Sie soll uns nicht klein finden — denn nur, wenn wir größer und stärker sind als die Stunde mit allem, was sie bringt, werden wir Sieger über sie und haben uns darüber empört. Wir aber wollen groß und stark sein!“

Zu feierlichem Gelächter schlangen sich ihre Hände ineinander.

„Da schall der Ruf: Konrad schaute durchs Fenster. In dichten Schwärmen rückte der Feind gegen das Gehöft an.

„Niemand schießt eher, als bis ich es befehle!“ sagte Lottau. „Nehme jeder seinen Mann aufs Korn, und dann wartet auf mein Zeichen!“

Fünfundsiebenzig Gewehre streckten sich durch die Schießscharten; vierundzwanzig Mann lagen im Anschlag und ein Mädchen, in dessen Herzen eine große Stille zuorden war.

Scharf beobachtete Konrad die Anrückenden. Jetzt waren sie in Gewehr-schüßweite.

„Heil und klar klang der Befehl: „Feuer!“

Fünfundsiebenzig Schüsse trachten. Fünfundsiebenzig rauchende Wüsten wurden aus den Schießscharten zurückgezogen und aufs neue geladen. Unter den Angreifern sah man wirre Knäuel entflehen, eine große Anzahl schied an der Erde wägen.

Wieder lagen die Gewehre im Anschlag.

„Feuer!“ tönte das Kommando.

Ziehend faufte das heiße Blei auf die Gegner. Wutkreie hörte man deutlich; sie stöhnten, machten halt, beriets: —

Da fuhr schon die dritte Salve unter sie.

Jetzt wandten sie sich, erst langsam, dann schneller, und nun rasten sie in blinder Flucht davon.

„Die kommen nicht wieder!“ sagte Konrad besriedigt.

Lotte wandte ihm das erhitzte Gesicht zu. Er sah sie und ward ihrer froh. Der Schleier, den er vorhin in ihren Augen entdeckt hatte, war verschwunden — klar und hell strahlte der Blick.

„Bist du zufrieden mit mir?“ fragte sie.

„Ich bin stolz auf dich!“

„Und ich auf dich!“

Aber die Ruhe währte nicht lange. Neue Scharen kamen zum Angriff, zahlreichere und härtere.

Wieder begann der Kampf. Eisher das Ziel treffend, fielen die Schüsse der Verteidiger in die Reihen der Angreifer. Aber diese wuchsen aus der Erde, mehr, immer mehr wurden sie.

Konrad erkannte die Gefahr.

„Aushalten, Leute!“ rief er.

Ein Hurra antwortete ihm.

„Wenn sie stürmen,“ fuhr Konrad fort, „und in den Hof einbringen, dann geht es mit Kolben und Bajonett auf sie los! Jeder soll seinen Mann.“

Da raffelte und prasselte es zu ihren Häuptern. Wägen splitterten, Steine stürzten, Rauch und Staub wirbelten empor.

„Sie richten Geschütze auf uns!“ rief Konrad. „Das war der erste Gruß!“

Es kam der zweite, der dritte.

Und jetzt schlug eine Geschützkugel in das Zimmer ein, in dem sie standen. Vier Mann rief sie zusammen; sie lagen, in Blut und Schmerzen stöhnend, am Boden.

„Jetzt wird es ernst, Kamerad!“ sagte Konrad zu der ununterbrochen feuernden Lotte.

„Wir sind bereit, Konrad!“ kam die ruhige Antwort.

Ein neues Geschöß schlug in das Zimmer. Wieder stürzten drei Tapfere. Und näher und näher kamen die Angreifer. Schon hörte man deutlich ihr „En avant! En avant!“

Jetzt brannte die Dede lichterloh. Rauch und Staub erfüllten das Zimmer.

„In den Hof, Kameraden!“ rief Konrad. „Hier oben rücken sie uns aus! Und vergeht nicht, die Verdunneten mitzunehmen!“

Im Nu war die Schar die Treppe hinunter. So kurz der Augenblick war — der Feind ließ ihn nicht ungenutzt. Er stürmte vor. Klatschend fuhrn seine Augen in die Umfassungsmauern.

„Seid ihr bereit, Kameraden,“ fragte Konrad, „sie ordentlich zu empfangen?“

„Sie sollen nur kommen!“ schallte es drohend.

Dicht an Lottes Seite trat Konrad, den Säbel in der Faust. Der Angriff, der ihr galt, galt ihm.

Jetzt donnerten von draußen Kolbenschläge gegen das Tor. Es hielt nicht lange stand — es bog sich — trachte — trachte — jetzt stürzte es in Trümmer — herein drang der Feind.

„Hurra!“ schallte es ihm entgegen.

Und Augen und Bajonette fuhrn in seine Reihen.

Konrad schalt neben Lotte.

„Toset, Kamerad!“ rief er.

„Bis in den Tod!“ klang die Antwort.

Da bligte etwas in nächster Nähe, fuhr zu, stieß nach vornwärts, und dann stieg ein Blutstrahl aus Lottes Brust empor. — Sie stürzte, taumelte, griff im Fallen nach Konrads Hand.

„Leb wohl, Kamerad!“

In den Ohren klang ihr noch ein lautes Getöse und brausendes Hurra — aber Nacht war es schon vor ihren Augen.

Starr hält der General Jork auf seinem Standort und beobachtet die Schlacht. Seine grauen Haare liegen ihm regenfeucht an Stirn und Schläfen. Der Mantel trief von Nässe — er achtet es nicht. Da huscht ein Erkennen über das talte, scharfgeschnittene Gesicht.

Die kleine Anhöhe empor, auf der er hält, kommt ein Offizier, schwarzen, schleppenden Schrittes, als könne er sich kaum noch auf den Beinen halten. Auf seinen Armen trägt er einen regungslosen Körper.

So tritt er vor den General.

„Leutnant von Lottau,“ ruft dieser, „was zum Teufel soll das heißen? Wo kommen Sie her? Habe ich Ihnen nicht befohlen, das Gehöft zu halten bis auf den letzten Mann, oder bis Ablösung käme.“

„Zu Befehl, Excellenz, ich bin der letzte Mann, und die russischen Truppen des Generals von Soden haben mich abgelöst. Das Gehöft ist in unseren Händen!“

Hegrimm nicht befriedigt.

„Ich danke Ihnen! Sind Sie verwundet?“

„Zunächst, Excellenz!“

„Weshalb gingen Sie nicht zum Verbondplatz?“

„Weil ich Eurer Excellenz persönlich Meldung erstatten wollte!“

(Schluß folgt.)

# Der Schuttmann.

Von Hans Ganymed.

Es war, glaube ich, in Berlin auf einer belebten Straße. Ein feiner geleiteter Herr spricht einen, seinem Aussehen nach zu urteilen, dem Arbeiterstande angehörnden Mann an.

„Verzeihen Sie, komme ich hier auf die Friedenthalstraße?“

„Friedenthalstraße, Friedenthalstraße!“ Der Mann sinnt vergebens, er weiß keinen Bescheid zu geben. Daher ruft er einem gerade vorbeilenden Arbeiter an und fragt ihn, obwohl er ihn nicht kennt.

„Marle, wesse ich, wo die Friedenthalstraße ist?“

„Friedenthalstraße? Ne, ich habe keine Ahnung.“

Und er winkt einen dritten Mann herbei. So dauert es nicht lange, und es stehen acht bis zehn Personen um den Herrn, die sämtlich in ihrem Gehirn die Friedenthalstraße suchen. Die Ansammlung hat bei der der Straßenecke postierte Schuttmann bemerkt, und er kommt hinzu.

„Auseinandergehen!“ herrscht er Mann für Mann an, und die Leute bemühen sich, diesem Gebote zu gehorchen, indem sie zwar nicht auseinandergehen, doch sich rasch ausweichen. Nur der Fremde bleibt stehen.

„Na, woll'n Sie sich nicht gefälligst dünne machen?“

„Entschuldigen Sie, möchten Sie nicht die Liebenswürdigkeit haben, und so gut sein, mir bitte reuandlicht zu sagen, wie ich schnellstens nach der Friedenthalstraße gelange? Ich habe es sehr eilig.“

Der Schuttmann mustert den Herrn von oben bis unten, überlegt einige Minuten und richtet an ihn die Frage: „Wohin wollen Sie?“

„Nach der Friedenthalstraße.“

„Nach der Friedenthalstraße?“

„Ja, nach der Friedenthalstraße.“

Der Schuttmann zieht sein Orientierungsbuch aus der Brusttasche, der Herr steht wie auf Steadnadeln. Der Schuttmann zieht sich gemächlich seine Handschuhe aus, räuspert sich etliche Male, und blättert lässig in seinem Buche. Er brummt etwas in seinen Bart und der Herr freut sich schon, die ersehnte Antwort zu erlangen, doch er vernimmt die Worte:

„Friedenthalstraße, Friedenthalstraße; nicht wahr Friedenthalstraße?“

„Ja, wie ist der Weg?“

„Einen Augenblick, so schnell geht das nicht. Hm, hm, Sie wissen genau Friedenthalstraße?“

Verzweifelt preßt der Herr ein „Ja“ hervor. Da gleitet ein Lächeln über des Beamten Gesicht.

„In meinem Buche kann ich die Friedenthalstraße nicht finden. Es fällt mir aber ein, wo sie ist. Also erst gehen Sie so, dann so, dann dort und weiter immer geradeaus!“

Während er dieses spricht, weist er bald mit der rechten Hand nach links, bald mit der linken nach rechts, und der Herr muß nun orientiert sein. Er verabschiedet sich mit einem „Danke!“ während der Schuttmann seinen Posten an der Ecke wieder einnimmt.

Einige Schritte nur und der Herr, hat vergessen, ob er erst rechts und darauf links oder umgekehrt zu gehen hat. Er faßt sich ein Herz und hält nochmals einen Passanten an. Dieser erwidert:

„Ob Sie es weit haben zur Friedenthalstraße? Sie kommen ja von hier. Sehen Sie, gehen Sie die paar Schritte bis zu der Kreuzung zurück, wo der Schuttmann steht — dort beginnt sie.“

# Sonderbare Schläfer.

Von E. Offen.

Wissensverfallenen Menschen infolge Erkrankung innerer Organe einer durch nichts zu überwindenden Schlafsucht.

In einigen außerordentlichen Fällen hatten die Schläfer das Bedürfnis, viele Tage, Wochen, Monate, selbst Jahre lang der Ruhe zu pflegen. Ein Beispiel dieser Art wurde aus Valencia gemeldet, wo ein Soldat des 1. Infanterieregiments infolge heftigen Schrecks in eine Ohnmacht verfiel. Alle Bemühungen, ihn wieder zu beleben, blieben ohne Erfolg, und er verstarb in seinem lethargischen Zustand. Man hielt ihn durch Einflößung von lebiger Fleischbrühe u. Milch am Leben; einen Monat nach dem er in Schlaf versunken war, begann er plötzlich furchtbar abzumagern. Dieser seltene Fall zog natürlich die Ärzte von nah und fern herbei, aber alle ihre Bemühungen den unglücklichen Schläfer zu wecken, erwiesen sie als erfolglos.

Miß Susan Caroline Goshen schlief nicht weniger als vierzehn Jahre. Im Alter von zwölf Jahren zog sie sich eine bösartige Erkrankung zu und wurde demgemäß behandelt. Als das Fieber nachließ, verfiel sie in einen tiefen Schlaf und verblieb — bis zu ihrem Tode in demselben Zustande. Während der ersten Zeit erwachte sie allerdings je zwei Mal während 24 Stunden, und sonderbarerweise immer genau zu derselben Zeit, blieb aber nur fünf, zehn oder fünfzehn Minuten wach und schlief regelmäßig wieder ein. Nach einigen Jahren begann sie öfter aufzuwachen, was manche Leute

glauben machte, sie befände sich auf dem Wege der Besserung. Selbstmerkwürdig beklagte sich das Mädchen niemals über Schmerzen, aber wenn sie schlief, konnte man gelegentlich beobachten, wie sie unter einem schmerzlichen Zuden und Ziehen der Muskeln litt. Die Hände hatte sie fest zumarmenengefaßt. Sie starb 26 Jahre alt. Kurze Zeit vor ihrem Tode wurde sie an den verschiedenen Plätzen in den Vereinigten Staaten ausgestellt.

Ein hartnäckiger Schläfer war ein Bürger der Stadt St. Charles, Minnesota. Allen Berichten gemäß hat derselbe fast zwanzig Jahre beständig schlafend verbracht. Während dieser ganzen Zeit ist ihm einmal täglich flüssige Nahrung zugeführt worden. Die Mediziner haben auch diesen Fall mit großem Interesse behandelt, ohne jedoch die Ursachen des Dauer-schlafs ermitteln zu können. Während eines milden Sommers erwachte er für kurze Zeit, aber seine Verwandten und Freunde, die geglaubt hatten, daß das Ende seines langen Schlafes gekommen sei, wurden schwer enttäuscht, denn nach Verlauf von wenigen Tagen verfiel er aufs neue in diesen Zustand.

Vor einigen Jahren hielt ein bemerkenswertes Ereignis in der Welt das Pariser Publikum in Spannung. Es handelte sich um eine Frau mit Namen Marguerite Lutenval, die am 25. Mai 1855 in einem Zustand o-e Kataleptie verfallen war und im Jahre 1897 noch lebte, aber beständig schlief. Der plötzliche Tod ihres Mannes hatte den Argwohn der Behörden erregt und eines Tages statterten ihr ein Kommissar und zwei Gendarmen in ihrem Landhaus in Theresien, einem Dorfe in der Nähe von Sa nt Quentin, einen Besuch ab. Das erste Bedenken sie dermaßen, daß sie einen hysterischen Anfall bekam, dem kataleptische Schlafsucht folgte. Sonderbarerweise befand sie sich, als der Fall bekannt wurde, bereits mehr als zwölf Jahre in dem gleichen Zustande, obgleich die Ärzte und Elektriker alles, was in ihrer Macht stand, angewandt hatten, um sie aufzuräumen. Sie wurde durch Milch und Pepton erhalten, und es wurde berichtet, daß man sie im Schlafe zu wiederholten Malen hätte wecklagen hören.

Diese Geschichte wird durch das Zeugnis medizinischer Autoritäten bestätigt. Natürlicherweise war das Phänomen wohl geeignet, die Aufmerksamkeit eines unternehmungstüchtigen Ausstellers auf sich zu ziehen, und im Jahre 1893 bot ein Amerikaner den Verwandten der Patientin einen hohen Betrag für die Erlaubnis, dieselbe ausstellen zu dürfen. Anfangs gaben sie ihre Zustimmung, aber auf den Rat ihres Geistlichen und eines Arztes nahmen sie später die Zulage wieder zurück.

Noch ein anderer Fall wurde seiner Zeit aus Paris gemeldet. Einem Wogen standen zwei Polizisten in der Rue de Rivoli auf Posten, als ein Mann, der seine Schritte dem Font Neuf zuwandte, ihre Aufmerksamkeit erregte. Er war augenscheinlich verzweifelt, denn sie sahen, daß er vor der Brücke plötzlich zu Boden fiel. Als die Polizisten nun auf ihn zuwanden, fanden sie ihn in tiefem Schlaf, trugen ihn zur Wache und legten ihn in einer Zelle nieder. Am nächsten Tage fanden sie den Mann noch schlafend vor und nun überführte ihn die Polizei in ein Hospital, wo er einige Zeit in diesem lethargischen Zustande verblieb.

Vor mehreren Jahren nahm auch ein derartiger Fall in Glastenham in England das allgemeine Interesse in Anspruch. Wie die Blätter berichteten, zog sich ein Dienstmädchen zur gewöhnlichen Stunde eines Samstag abends zurück, um zu Bett zu gehen. Am nächsten Morgen verjuchte ein Diener sie aufzuwecken, hatte aber keinen Erfolg. Als auch die Bemühungen des Arztes nichts halfen, entschloß man sich, sie in ein Krankenhaus zu überführen. Erst nach Verlauf einer Woche soll sie erwacht sein. Später wurde festgestellt, daß das Mädchen zwar an Schlafsucht litt, aber imstande gewesen sei, selber Nahrung zu nehmen und, wenn man sie aus ihrem Zustande aufweckte, auch die an sie gerichteten Fragen beantwortete. Die Patientin litt an furchterlichen Kopfschmerzen und es zeigte sich Symptome, die auf einen Anfall epileptischer Natur schließen ließen.

Die angeführten Beispiele beweisen, daß herortliche außergewöhnliche Fälle von Schlafsucht wohl kaum auf eine bloße Ermattung des Körpers infolge gewaltiger Anstrengungen zurückgeführt werden können, sondern daß es sich stets um langwierige krankhafte Zustände handelt, deren Natur die Ärzte doch noch nicht hinlänglich erkannt haben.

— Na a! So! — Sagen Sie, Meister, ist es sehr schwer, ein berühmter Maler zu werden?

— Ach, meine Gnädige, wenn man eine gute Palette, gute Pinsel und gute Farben hat...

— Aber man muß doch auch Talent besitzen?

— Na ja, schaden kann das ja nicht!